Und als Jesus wieder fort ging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte.

Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege.

Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: „Hefata!“, das heißt: „Tu dich auf!“

Und sogleich taten sich seine Ohren auf und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig.

Und er gebot ihnen, sie sollten´s niemandem sagen. Je mehr er´s aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

**Markus 7, 31-37**

Liebe Gemeinde,

1.

Diese kleine Erzählung aus dem Evangelium – sie ist eine Geschichte über einen Menschen, der durch seine Krankheut in einer großen persönlichen Not lebt und Hilfe erfährt.

Sie ist auch eine Geschichte über Jesus. Nicht als Wundertäter mit übernatürlichen Kräften wird er geschildert. Er steht vielmehr vor uns als einer, der aus einer besonderen Nähe zu Gott heraus lebt und dessen Willen tut.

Gottes Willen aber ist, dass dem einzelnen Menschen geholfen wird, gleichzeitig aber nicht weniger, als dass die Schöpfung wiederhergestellt, ja, diese Welt wieder ins Lot gebracht wird.

Die dabei waren, haben das verstanden. „Er hat alles wohl gemacht“, sagen sie am Schluss. Sie erinnern sich an die Schöpfungsgeschichte. Der gleiche Wortlaut steht auch dort am Ende, als es heißt: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.“

Und die Erinnerung ist noch lebendig, dass der Mensch abends mit Gott im Garten spazieren geht oder mit ihm spricht wie mit einem Freund; die Erinnerung daran, dass der Mensch geschaffen ist, in Beziehungen zu leben, im Hören und Antworten, in einem lebendigen Gespräch mit Gott und Menschen.

Im Markusevangelium steht die Geschichte von der Heilung des Taubstummen inmittten von „Gegengeschichten“: da tummeln sich Leute, die mit Jesus absolut nichts anfangen können, die nicht verstehen oder verstehen wollen, was er sagt, die blind sind dafür, dass Gott schon längst hier ist und das Gespräch mit ihnen sucht und denen, die sich verirrt haben, neu seine Freundschaft anbietet. Manche von ihnen fordern ein „Zeichen vom Himmel“, dann würden sie vielleicht glauben, dass Jesus ihnen etwas zu sagen hat. Und dabei machen doch direkt nebenan gerade Menschen die Erfahrung mit einem Gott, der hilft und heilt.

Auch die Jünger sind davon nicht ausgenommen. Kurz nachdem sie Zeugen der wundersamen Brotvermehrung gewesen waren, machen sie sich schon wieder Sorgen, dass das Brot für den nächsten Tag nicht reicht. Sie sind begeistert, Jesus nachzufolgen, aber ertragen es nicht, als er vom Leiden spricht.

Und noch heute finden wir uns als Leser und Hörer dieser Geschichten wieder in der Schilderung von Menschen, die Neugier und Sehnsucht nach Gott treibt und die zweifeln und fragen und manchmal sich ein Zeichen wünschen.

Und wir ahnen vielleicht, dass beides zusammen hängen könnte: dass sich im Gottvertrauen, im Glauben an Christus Herz, Mund und Ohren öffnen auch für den Mitmenschen; dass, wer „mit Gott spazieren geht“, nicht gegen Menschen in den Krieg zieht oder Raubbau an seiner Schöpfung treibt; dass wer mit Gott redet, sich auch mit Hören, Sehen und Sprechen unter Menschen leichter tut, ja Freude daran hat und das Leben und die Lebendigkeit darin spürt. Glauben stiftet Beziehungen.

„Und er redete richtig“ ... heißt es gegen Ende der Geschichte – der Geheilte nutzt die Chance, die Gott ihm geschenkt hat.

2.

Es ist also eine Geschichte, die – eingewickelt in den Bericht einer körperlichen Heilung – gleichzeitig auch von Glauben, von Vertrauen spricht, von Begegnung und Beziehung – in der eigenen Lebenswelt, zu Menschen und Gott und seiner Schöpfung.

Als Jesus mit der Not des Menschen konfrontiert wird, sieht er zum Himmel auf und seufzt.

Er ist nicht der mit magischen Kräften begabte Wundertäter, der sagt, „wir machen da was!“ „Wir können das!“ Er ist der Menschgewordene, der sich von der Not eines anderen Menschen berühren lässt und seufzend zu Gott im Himmel fleht.

Er „blickt zum Himmel“. Vielleicht haben die anderen im Moment einfach nicht die Kraft dazu und er tut es stellvertretend für sie – und einer bewahrt sich im Anblick der Not den Blick zum Himmel. Das ist ein Geschenk. Nicht immer gelingt uns das. Wir dürfen darum bitten. Und Gott hilft uns dazu, indem er sich hier und da in Erinnerung bringt.

Manchmal scheint das nicht viel und doch ist es mehr als nichts: dass einer in einer Not noch eine Adresse weiß; jemanden, an der er oder sie sich wenden kann. Und nicht im Alleinsein verbittert. Erinnern wir uns: da stehen andere Menschen am Anfang der Geschichte, die den Taubstummen bringen und für ihn bitten, der das selbst nicht tun kann. Da ist einer unter den Menschen geblieben und schon darin spiegelt sich das Wunder, wird angedeutet, wozu Jesus gekommen ist.

Der sieht seufzend zum Himmel und spricht: „Hefata“, das heißt: „Tu dich auf!“

Wahrscheinlich kennen wir alle Situationen, die Menschen zum Verstummen bringen, die einem die Sprache verschlagen, die einen taub werden lassen für alles gute Zureden ...

Die Erfahrung von übermachtiger Gewalt, die seelischen Verletzungen eines Kindes, traumatische Erfahrungen, die enttäuschte Liebe zu einem Menschen, der Missbrauch von Vertrauen, die Erfahrung von Ausgrenzung ...

Häufig verschließt sich der Mensch, der verletzt wurde, um sich vor weiterem Schmerz zu schützen. Was zu Zeiten notwendig ist, ein Schutz und Hilfe zum Überleben, kann später ein Hindernis sein, offen auf Menschen zuzugehen, noch einmal Vertrauen zu fassen, der Liebe zu glauben, Lebensfreude wahrzunehmen, Gott zu glauben.

„Tu dich auf!“ Ich glaube, dass Jesus das sagen kann, weil er dem Menschen mit Liebe und Vertrauen begegnet. Und weil man bei ihm in guten Händen ist.

„Tu dich auf!“ Das kann und darf nicht fordern, wer wie ein Paparazzi das ganz Persönliche in die Öffentlichkeit zerren will; wer zu Unterhaltungszwecken Menschen bloß stellt.

Hier fällt auf, wie betont der Evangelist erzählt, dass Jesus den Menschen aus der Menge heraus bittet und beiseite nimmt. Es gibt Dinge, die gehören nicht in die große Runde. Er weiß das. Er nimmt Rücksicht darauf und schützt den Menschen und sein Inneres. Diesen Schutzraum zu erfahren, ist ein Geschenk – und vielleicht auch eine Bedingung dafür, dass Heilung geschehen kann.

3.

Wie in dieser Geschichte Heilung geschieht, wird uns heute wohl befremden: „Er legte ihm die Finger in die Ohren, benetzte seine Finger mit Spucke und legte sie ihm auf die Zunge.

Für die damalige Zeit war das nichts Besonderes. Jesus benutzt hier die bekannten Mittel und Kenntnisse der Volksmedizin. Auffällig dabei ist, dass er die kranken Körperteile berührt, dass er die bei diesem Menschen nicht funktionierenden Sinne anspricht – wie in einer heilgymnastischen Behandlung in Kurzform.

An dieser Art der Begegnung fällt mir Verschiedenes auf:

Erstens sehe ich, dass Jesus die Mittel der Medizin ernst nimmt, dass er die Heilmethoden seiner Zeit schätzt. Da ist kein Gegensatz zwischen medizinischer Behandlung und menschlicher Begegnung, zwischen ärztlichem Können, dem Nutzen alter Volksweisheit und dem Vertrauen auf das Gebet zu Gott. Eigentlich ist das gar nicht so mirakulös, ist es gar nicht so geheimnisvoll, was Jesus hier tut.

Und ein zweites fällt mir auf an dieser Szene der körperlichen Berührung zwischen Jesus und dem kranken Menschen: sie will auch zeigen, wie Gott uns begegnet: auf einer menschlichen Ebene. Man kann fast sagen: Gott lässt sich berühren, begreifen, fassen, auf der Zunge und mit allen Sinnen spüren. So sehr geht er auf seine Menschen ein, die er geschaffen hat - in menschlicher Gestalt, in Menschen und Begebenheiten; in Berührungen, die unsere Ohren und alle Sinne öffnen, dass wir hören, wahrnehmen, was uns zum Leben hilft.

Und an ein drittes muss ich im Blick auf diese körperliche Berührung denken – an einen berühmten deutschen Arzt, Viktor von Weizsäcker. Er hat von 1889 bis 1957 gelebt und gilt als Begründer der psychosomatischen Medizin. Er ist Sigmund Freud und Martin Buber begegnet. Er hat eine Klinik für psychosomatische Medizin begründet, deren Leitung später Alexander Mitscherlich übernahm.

Menschen, die ihn kannten, waren beeindruckt, wie offen und ehrlich im Kreis um Weizsäcker über die eigene Schuld und Verstrickung in die nationalsozialistische Vergangenheit gesprochen wurde.

Mir wirft das noch einmal ein Licht darauf, wie vielschichtig das Wort Jesu zu dem Kranken gemeint ist: „Tu dich auf! – Öffne dich!“ ... am dafür angemessenen Ort.

Von Weizsäcker hat in seiner Arbeit als Arzt gemerkt, dass etwas grundsätzlich nicht stimmt in der Beziehung zwischen Arzt und Patient und sagt: „Die moderne Medizin weiß von Krankheiten, aber sie weiß nichts vom kranken Menschen.“

Ihm ist es mit zu verdanken, dass die Beziehung zwischen Arzt und Patient als wichtiges Thema der Medizin ernst genommen wurde: Wie behandele ich nicht nur eine Krankheit, sondern einen Menschen? Ein Mensch spürt, wie ich ihn „behandele“ doch nicht allein daran, welches Rezept ich ausstelle!

Von Weizsäcker war fasziniert von Sigmund Freud und der damals noch jungen Psychoanalyse. Und er war Christ. Und interessiert sich auch von daher für die Zusammenhänge zwischem körperlichem und psychisch-seelischem Ergehen des Menschen und legt Wert darauf, dass – wo es sinnvoll ist – auch die Frage nach dem Glauben einbezogen wird.

„Es kam hinzu“, sagt von Weizsäcker an einer Stelle, „dass die Neurose uns als eine Art von seelischer Not ... aufgegangen war, in der ein Mensch sich unbewusst verloren hatte und sich unbewusst selbst suchte. Die religiöse Seite der Sache war doch nicht zu verkennen.“

4.

So führt die Evangeliengeschichte – betrachtet man sie eine Weile – auf tiefe Fragen – nach Gesundheit und Krankheit, nach dem Menschen, seinem inneren und äußeren Leben, nach der menschlichen Begegnung, nach der Offenheit und dem Schutzraum der Liebe, nach Glauben und Vertrauen ... „Er hat alles wohl gemacht“, sagen sie am Ende.

In einer Welt, die sich in vielem für Gott verschlossen hat, wird er trotzdem nicht müde, Menschen zu berühren und uns die Sinne zu öffnen, dass sein Heil zu uns kommt und uns zum Leben hilft.

Unsere Hoffnung darauf lebendig zu halten, auch dazu ist uns das Evangelium für diesen Sonntag gegeben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.

Literatur:

Viktor von Weizsäcker, Begegnungen und Entscheidungen, in: ders., Gesammelte Schriften 1, hrsgg. von Peter Achilles u.a. Frankfurt/M. 1986, S. 209f